

Raoul Schrott und Properz

Von Ulrich Schmitzer, Berlin

Der Dichter schafft Literatur, der Journalist würdigt sie im Feuilleton kritisch, und der Literaturwissenschaftler schließlich ordnet sie zu gegebener Zeit in größere motiv- und epochengeschichtliche Zusammenhänge ein und sorgt für die gültige Deutung. So einfach und harmonisch könnte es sein.

Die Frage nach der Wünschbarkeit eines solchen Szenarios stellt sich indes gar nicht, denn die Realität sieht ganz anders aus. Dabei hat der Konflikt zwischen Dichtern und Kritikern eine bis in die Anfangszeit der Literatur selbst zurückreichende Tradition, die auch durch die gelegentlich vorkommenden, kentaurenartigen Mischwesen – die Dichterphilologen von Kallimachos (der sich mit neidischen Zwergen, den Telchinen, herumzuschlagen hatte) bis Peter Horst Neumann – nicht gemildert, geschweige denn beseitigt wurde. Dagegen ist der Streit um die Deutungshoheit zwischen den beiden Gruppen professioneller Leser von Literatur – verkörpert im Feuilleton und in der Philologie – neueren Datums. Wenn ich recht sehe, ist dieses Phänomen in nennenswertem Umfang erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen, es könnte mit dem endogenen wie exogenen Verfall der für selbstverständlich gehaltenen und fraglos hingenommenen Autorität der Universität zusammenhängen, wofür sich als Chiffre für ein Epochendatum das Jahr 1968 etabliert hat.

Ein Musterbeispiel für die Reibungen zwischen diesen drei Säulen des Literaturbetriebs (wobei man zusätzlich die Verlage und namentlich deren Presse- bzw. PR-Abteilungen in ihrer Wirksamkeit und Funktion als Katalysator nicht unterschätzen sollte) sind die Reaktionen auf die 1997 erschienene Sammlung "Die Erfindung der Poesie" von Raoul Schrott¹, die den ambitionierten Untertitel trägt: "Gedichte aus den ersten viertausend Jahren". Schrott legt darin deutsche Übertragungen vor von Gedichten aus dem Sumerischen (Enheduanna, Ilummiya), Griechischen (Archilochos, Sappho), Lateinischen (Catull, Properz) sowie aus dem arabischen (Mo'allaqat, Abu Nuwas, arabische Dichter Siziliens), hebräischen (Samuel Ha-Nagid ibn Nagrila), irischen und walisischen sowie aquitanischen und italienischen Mittelalter (bzw. dem Übergang zur Renaissance) vor – nicht von ganzen Werken oder auch nur

1 Raoul Schrott, geb. 1964, lt. Klappentext "polyglotter Literatur- und Sprachwissenschaftler". v.a. aber Lyriker und jüngst auch Übersetzer des Gilgamesch-Epos (siehe unten Anm. 4). "Die Erfindung der Poesie" erschien zunächst in der "Anderen Bibliothek" des Eichbornverlags (Frankfurt 1997), als Taschenbuchausgabe dann bei dtv (München 1999).

Gedichtbüchern, sondern in einer auch subjektiven Geschmack verratenden Auswahl. Dabei gibt sich Schrott als in all diesen Sprachen kundig. Nur in den Fällen, in denen die eigenen Fähigkeiten nicht ausgereicht hätten, habe er auf "ein kompetentes Lektorat" (23) oder vorliegende Übersetzungen zurückgegriffen.

"Die Erfindung der Poesie" löste in den Feuilletons mit Besprechungen und Interviews² so gut wie durchgängig ein höchst positives, ja begeistertes Echo aus, das FAZ und SZ, Spiegel und Focus, Wiener Zeitung und Sonntagsblatt einte. Schnell folgte demgemäß eine Taschenbuchausgabe sowie ein Band mit einem in Text und auf CD dokumentierten Gespräch zwischen Raoul Schrott und Hans Magnus Enzensberger.³

Einen Mißklang gab es nur in der Berliner Zeitung (18.10.1997), aber dort hatte man sich auch einen klassischen Philologen als Rezensenten geholt, Luc Deitz, einen Schüler Manfred Fuhrmanns. Dieser zählte eher mißlaunig Verwechslungen (des Philosophen Platon mit dem gleichnamigen Komödienautor), Fehldatierungen (Augustinus ca. 200 n.Chr.), triviale Aussagen (über die Differenz von poetischem und realem Ich), Verwechslungen (das *Satyricon* des Martianus Capella) u.dgl. auf.

Dabei hatte Schrott solchen Einwänden schon den Wind aus den Segeln zu nehmen versucht, indem er die "Poesie" gegen die "Pedanterie" (23) ausspielte und sich dezidiert von einem philologischen Übersetzungsbegriff distanzierte (21):

Übersetzen ... heißt, diese Bilder zu sehen, bevor sie geschrieben werden, und sie dann, weil sie sich nie mehr kopieren lassen, mit den Utensilien der eigenen Sprache freihändig nachzuzeichnen und neu zu skizzieren. Man kann ihnen dabei nur die eigene Sprache leihen, auch wenn man den Tonfall ihrer Stimmen zu skizzieren sucht.

- 2 Der Presseabteilung des Eichborn-Verlags verdanke ich die Kopien von folgenden Besprechungen und Interviews mit dem Autor: M. Schreiber, Hundsfoth und Lottersack, Der Spiegel 42.1997; W. Th. [keine Auflösung verfügbar], Jahrtausende der Poesie, Salzburger Nachrichten 11.10.1997; Ch. Schuler, Griff in die Schatztruhe, Das Sonntagsblatt 11.10.1997; M. Fahrn, Trinken aus dem Musenquell, Focus 3.11.1997; Chr. Dobretsberger, "Lyrik kann Dinge auf den Punkt bringen", Wiener Zeitung 23.1.1998 [Interview]; K. Möhrle, Der Dichter als Ziegenmelker, FAZ 14.6.1998; M. Karasek, Fuldaer Zeitung 5.9.1998; [ohne Autornamen], Impressum Nr. 12, Okt.-Dez. 1998; K. von Hagen, Maske eines Mönchs, Rheinischer Merkur Januar 1999 [Interview]; Dülstweef, Kreuzfahrt durch die Poesie, Sax – Februar 1999; Th. Steinfeld, Stimme der Poesie, FAZ 18.7.1999 [Porträt]; M. Basse, Wein, Weib und Gesang ohne Ende, Süddeutsche Zeitung 24.9.1999 [zur CD: siehe folgende Anmerkung].
- 3 H. Winkels, D. Scheck [scil. Moderatoren], Mutmaßungen über die Poesie. Ein Gespräch (mit zwei CDs), Berlin 1999.

Gegen diese Prinzipien stellt er, was der Buchmarkt derzeit zu bieten hat (8):

Ein weiterer Grund dafür ist wohl auch die Ignoranz, die man der Geschichte der Poesie entgegenbringt. Man versteht sie, wenn, dann nur akademisch; das beweisen nicht zuletzt die erhältlichen Ausgaben der Klassiker und ihre Übersetzungen, die nicht von Dichtern, sondern von Philologen stammen – sie wurden nie aktualisiert und einer Gegenwart zugeordnet, sondern immer nur weiter als Karteikarten gedacht.

Angesichts dieser Vorwegnahme konnten die latinistischen Einwände nur als Bestätigung dessen, was ohnehin zu erwarten war, erscheinen und führten bisweilen geradezu zu einer Solidarisierung gegen diese akademische Anmaßung:⁴

Wer ihm aber die Fehler triumphierend vorwirft, hat die Eigenart des Werkes nicht erkannt. (Th. Steinfeld, FAZ 18. Juli 1999)

Dennoch hat der betont antiakademische Zugriff Schrotts offenbar einen tiefen Graben zwischen ihm und den professionellen Verwaltern des lateinischen Erbes aufgeworfen. Ein Indiz dafür ist der deutlich davon unterschiedene Umgang mit dem etwa gleichaltrigen Durs Grünbein, der seine Unkenntnis der Originalsprache bei aller Affinität zu antiken Themen offen bekennt: Er wurde durch einfühlsame und lobende Untersuchungen⁵ gewürdigt und sogar durch eine Lesung auf dem Bundeskongreß des Deutschen Altphilologenverbandes (Dresden 2002) gewissermaßen geadelt. Von Raoul Schrott, dem (selbsterklärten) Experten für weit mehr als nur das Griechische und Lateinische, ist dagegen weder in didaktischen noch in fachwissenschaftlichen Publikationen der Latinistik die Rede und (so weit ich sehe) auch nicht in germanistischen. Das führt für die vorliegende Untersuchung dazu, daß gewissermaßen Pionierarbeit zu leisten ist, daß also auch basishafte Erläuterungen über die Vorlage und ihre Umsetzung zu geben sind, eben auch, um das interdisziplinäre Gespräch in Gang zu bringen und nicht durch die Präsupposition scheinbarer Selbstverständlichkeiten von vornherein zu ersticken.

Denn prinzipiell ist das Anliegen des Raoul Schrott aller Ehren wert und würde legitimerweise höchste Aufmerksamkeit seitens der Fachvertreter verdienen, wie nun exemplarisch anhand der Properz-Passage in der "Erfindung der Poesie" beleuchtet werden soll. Vorweg ist festzuhalten, daß die Lage bei

4 Auch um die Gilgamesch-Übersetzung (Gilgamesch. Epos. Nachdichtung von Raoul Schrott, München 2001, auch als Hörspiel und Drama [2002], Akademietheater Wien) gibt es ähnliche Auseinandersetzungen, z. B. B. Müller, Süddeutsche Zeitung 10.10.2001: S. Weidner, Die Zeit 31.10.2001.

5 M. von Albrecht, Nach den Satiren. Durs Grünbein und die Antike, in: B. Seidensticker, M. Vöhler (Hrsg.), Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart, Berlin 2002, 101–116.

Properz besonders prekär ist. Denn obwohl er in der Antike (Plinius) und auch in Renaissance und Neuzeit (vor allem genannt sei Goethe) hohe Reputation und Wirkungsmacht besaß, ist die Übersetzungssituation deplorabel. Weder bei der Tusculum-Ausgabe von Georg Luck⁶ noch der (DDR-)Akademie-Ausgabe (vertrieben im Westen über die WBG, inzwischen vergriffen, aber in den Bibliotheken eifrig benützt)⁷ vermag die deutsche Sprachgestaltung zu überzeugen. Geradezu ein Skandalon ist die aktuelle zweisprachige Reclamausgabe⁸, die bestenfalls als Interlinearversion durchgehen kann, von der poetischen Dimension von Properz' Werk aber weniger Eindruck vermittelt als die Schatten in Platons Höhle von den Farben im Sonnenlicht. Das ist kein Luxusproblem (etwa weil ja die wissenschaftlich textkritischen Editionen existieren), sondern hat handfeste Auswirkungen auf die Reputation des Autors in der kulturell interessierten Öffentlichkeit – dort ist er so gut wie nicht mehr präsent – und auch für die Möglichkeit zum Gespräch zwischen latinistischen und neuphilologischen Fachkollegen etwa über rezeptionsgeschichtliche Fragen. Hierbei rächt sich nicht zuletzt die Geringschätzung, die den Übersetzungen (wie in gewisser Weise den Kommentaren) im Wissenschaftsbetrieb (immer noch) zukommt. Mag es auch prinzipiell durchaus umfangreiche und differenzierte Literatur zur Übersetzungstheorie geben, so ist die theoretische Kenntnis und die praktische Verwendung doch ziemlich begrenzt.⁹

*

Es wird im folgenden zu erörtern sein, wie Schrott die Konfrontation (so scheint es beinahe) in purer Absicht und lustvoll provozierend gesucht hat, indem er im großartigen Zugriff immer wieder elementare Wissensdefizite offenbart, aber auch, worin der Lohn des eingegangenen Risikos, nämlich in der Wiedergewinnung eines lesbar gemachten Autors aus dem die Öffentlichkeit ausschließenden Monopolanspruch der Philologie. Das soll in einer Mischung aus detaillierten Einzelanalysen und zusammenfassenden Übergangsdarstellungen geschehen. Um allerdings für das gesamte Buch repräsen-

6 Properz und Tibull. Liebeselegien. lateinisch und deutsch, neu hrsg. und übers. von G. Luck. München. Zürich 1996 (ursprünglich als Artemisausgabe, Zürich 1964).

7 Properz, Gedichte. Lateinisch und deutsch von R. Helm. Berlin 1965 (= Darmstadt³1983).

8 Sextus Propertius, Sämtliche Gedichte. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von B. Mojsisch, H.-H. Schwarz, I.J. Tautz. Stuttgart 1993 (obendrein auf dem veralteten Oxford-Text von Butler und Barber beruhend).

9 Eine Aufarbeitung dieser Thematik ist in dem kombinierten latinistisch-gräzistischen Projekt "Übersetzung der Antike" im Rahmen des beantragten Sonderforschungsbereiches "Transformation der Antike" an der Humboldt-Universität zu Berlin vorgesehen; vgl. auch jüngst M. Balzert, *Neuer Pauly* 15/3 (2003), s. v. Übersetzung, 726–739, wo allerdings die Frage nach aktuellen Übersetzungen antiker Texte durch Nicht-Philologen nur am Rande erörtert wird.

tativ zu werden, bräuchte es in einem weiteren Schritt die transdisziplinären Kooperation durch vergleichbare Bemühungen von Vertretern der weiteren betroffenen Nationalphilologien.

*

Raoul Schrotts Properz-Abschnitt (169–209) ist – wie die anderen auch – dreigeteilt: Auf eine allgemeine Einleitung (169–181) folgt die eigentliche Übersetzung (182–209), in diesem Fall von 17 Elegien. Ein erläuternder Anhang (“Glossen”) mit basishaften Bibliographien (509–513) bildet den Abschluß.

Außerdem gibt es am Beginn jeder Sektion eine Abbildung – in diesem Fall (wohl *faute de mieux*) das Mosaik aus Hadrumetum, das Vergil (*sic!*) zwischen zwei Musen zeigt – sowie gewissermaßen als zweite Abbildung in der Einleitung ein Gedicht ganz im Original, das dann als 9. Stück übersetzte, programmatische Gedicht 3,1.

Raoul Schrott beginnt mit der formalen¹⁰ und inhaltlichen Definition der Elegie, die er als eine Art von Mischgattung für öffentlich-politische und private Inhalte sieht, wobei sich schon in griechischer Zeit erotische Themen als dominierend durchgesetzt haben. Die gelehrten aitiologischen Elegien des Kallimachos sieht Schrott als Ausnahme – ein Problem, wenn man an die Fortsetzung dieses Ansatzes im 4. Buch des Properz und an Ovids *Fasti* denkt. Zu seinem eigenen Schaden verzichtete Schrott nun darauf, für den lateinischen Bereich den zumindest in der deutschsprachigen Latinistik etablierten Begriff der “subjektiven Liebeselegie” (oder eine Paraphrase) einzuführen, denn so ließe sich innerhalb der Großgattung der spezifische Standort von Gallus, Properz, Tibull und Ovid, die schon in der Antike als Einheit gesehen wurden (z. B. Ov. trist. 4,10,51–54; Quint. inst. 10,1,93f.), besser bestimmen. Den Typus der elegischen Geliebten setzt er – mit Recht – fundamental sowohl von der traditionellen römischen *matrona* als auch von den reinen Objekten zur Befriedigung des Sexualtriebes wie bei “Horaz, Terenz und Lukrez” (in dieser Reihenfolge) ab.

Als Typus sind sie schön, eitel, hysterisch, geizig [U.S.: besser: auf finanziellen Zugewinn gedacht, was angesichts ihrer sozialen Lage und der kurzen Zeit, in der sie aus ihrem Körper Kapital schlagen konnten, nicht verwundern sollte¹¹], mit Ausnahme von Properz’ Cynthia nicht besonders intelligent [U.S.: aber was ist mit Ov. am. 2,4, dem Kriterienkatalog, der implizit ja auch für die eigene elegische Geliebte, Corinna, gilt?], dominant und eher mysteriös [U.S.: was

10 Die Definition des Pentameters als “aus zwei Daktylen plus einer langen oder kurzen Silbe” bestehend, ist irreführend, wenigstens müßte es hier “von je einer langen oder kurzen Silbe” heißen.

11 Erhellend immer noch W. Stroh, Ovids Liebeskunst und die Ehegesetze des Augustus, Gymnasium 86 (1979) 323–352, bes. 323–337.

immer das zu bedeuten hat], was sich auch daran zeigt, daß sie meist Anhängerinnen des anrühigen ägyptischen Isis-Kultes¹² waren.

Man merkt Schrotts Diktion hier den mündlichen Stil, beinahe ist man geneigt zu sagen: den Plauderton an (und in der Tat stehen hinter der "Erfindung der Poesie" auch Rundfunksendungen). Damit läuft er stets Gefahr, in terminologische Schiefelage zu geraten, wobei dann *monobiblos* maskulin (statt korrekt feminin) gebraucht wird, vom 8. Kapitel (statt: Buch) von Vergils *Aeneis* die Rede ist oder gar Properz' Selbstaussage, er sei der *Callimachus Romanus*, dem Horaz als Kritik in den Mund gelegt wird. Daß es Quintilian gewesen sei, der Properz als *tersus atque elegans* charakterisiert habe, stellt die Dinge geradezu auf den Kopf, lautet doch die häufig zitierte Passage (Quint. inst. 10,1,93):

tersus atque elegans Tibullus, sunt qui Propertium malint.

Feinsinnig und elegant ist Tibull, es gibt aber auch welche, die den Properz vorziehen.

Sind solche Monita nun Philologie oder "Pedanterie" (s. o.)? Mir scheint: Es sind diese durchaus störenden Mängel im Detail, die die Lektüre des einführenden Teils zu einem bisweilen ärgerlichen Geschäft machen, da sie dem Leser, der nicht schon Experte ist (und dazu zählt dem Augenschein nach auch so mancher Feuilletonist), alles andere als sicheres Geleit bieten.¹³

Im allgemeinen Teil schließt sich Schrott der auch in der Forschung verbreiteten Ansicht an, wonach Augustus durch seine Literaturpatronage – vermittelt durch Maecenas und Messalla (nicht: Massalla) – versucht habe, auch die Elegien in seinen Dienst zu stellen.¹⁴ Das 4. Buch spiegle die Wandlung zum staatstragenden Dichter wider.

*

- 12 Dazu differenzierend und klärend schon I. Becher, *Der Isiskult in Rom – ein Kult der Halbwelt?*, ZÄS 96 (1969) 81–90.
- 13 Ähnliches gilt für die Aussage zur Textüberlieferung (dazu H. Hunger et al., *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. 1, Zürich 1961, 400f.; bes. J. Butrica, *The Manuscript Tradition of Propertius*, Toronto 1984; außerdem H.-Chr. Günther, *Quaestiones Propertianae*, Leiden, New York, Köln 1997): Daß das älteste erhaltene Manuskript (der Guelferbytanus Gudianus 241) um 1100 entstanden ist, trifft zu, nicht aber, dieser Codex sei "nur die interpolierte Kopie eines verlorenen Originals [was auch immer das in diesem Kontext heißen soll], das Petrarca ... noch in der Hand gehabt" habe (181). Denn der Codex Petrarcae ist vom Leidensis Vossianus 38 abgeschrieben (Butrica 238), der zusammen mit dem Laurentianus plut. 36,49 zu einer anderen Handschriftenklasse zählt, wie auch aus der von Schrott ausdrücklich zitierten Edition von P. Fedeli (Stuttgart 1984) hervorgeht.
- 14 Dagegen aber P. White, *Promised Verse. Poets in the Society of Augustan Rome*, Cambridge, MA 1993; U. Schmitzer, *Die Macht über die Imagination. Literatur und Politik unter den Bedingungen des frühen Prinzipats*, RhM 145 (2002) 281–394.

Die fachwissenschaftliche Properzforschung¹⁵ auf der anderen Seite profitiert derzeit von der Konjunktur, die die römische Liebeselegie im allgemeinen (v.a. unter den Aspekten der Intertextualität und der *gender studies*¹⁶) ergriffen hat. Der Dichter steht aber (wie auch Tibull) merklich im Schatten des geradezu boomenden Interesses an Ovid, aber auch an Gallus (das nach dem Fund der Verse von Qasr Ibrim immer noch anhält¹⁷). Implizit (und bisweilen auch explizit) gilt Properz jedoch unverändert als Inbegriff eines elegischen Dichters, an dem sich die übrigen Vertreter der Gattung messen lassen müssen.¹⁸ Dagegen ist die Debatte über seinen Stellenwert in der augusteischen Gesellschafts- und Staatsordnung wieder so gut wie zum Erliegen gekommen.¹⁹ Demgegenüber dürften auch in der Klassischen Philologie biographistische Interpretationen ein für alle Mal überwunden sein²⁰, so daß die Verwendung von "Properz" im poetischen Zusammenhang ohne weitere Begründung immer für die literarische *persona* stehen kann.

*

Entscheidend für das Gelingen oder Mißlingen von Schrotts Unternehmen sind weniger die einführenden Passagen als die Übertragungen selbst. Ausgewählt hat er dafür die Elegien²¹ 1.1; 1.3; 1.6; 1.8; 2.15²²; 2.24a; 2.29a; 2.34b; 3.1; 3.3²³; 3.8; 3.13; 3.23; 3.24; 3.25; 4.7 und 4.8.

Zunächst erfolge ein genauerer Blick auf Prop. 1.1, und dabei zuvörderst auf die ersten vier Distichen:

*Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
contactum nullis ante Cupidinibus,
tum mihi constantis deiecit lumina fastus
et caput impositis pressit Amor pedibus.*

15 Als Gesamtdarstellung siehe immer noch M. Hubbard. Propertius, London 1974.

16 Z.B. aus neuerer Zeit M. Wyke, Taking the woman's part: engendering Roman love elegy, *Ramus* 23 (1994) 110–128; P.A. Miller, Why Propertius is a woman: French feminism and Augustan elegy, *CPh* 96 (2001) 127–146; Cl. Rambaux, *Properce ou Les difficultés de l'émancipation féminine*, Bruxelles 2001.

17 Siehe zuletzt A. Luther, *Templa deorum fixa* – zum historischen Hintergrund der Gallus-Fragmente von Qasr Ibrim, *Archiv für Papyrusforschung* 48 (2002) 29–41 mit weiterer Literatur.

18 B.W. Boyd, Ovid's literary loves, *Ann Arbor* 1997, 18.

19 Vgl. abgewogen M. Glatt, Die andere Welt der römischen Elegiker, Frankfurt et al. 1991.

20 B. Feichtinger, Poetische Fiktion bei Properz, *GB* 16 (1989) 143–182.

21 Einzelerklärungen finden sich in den Standardkommentaren jeweils z.St.: Propertius Sextus, *Elegien*, Erklärt von M. Rothstein, Berlin 1920; *Sex. Propertii Elegiarum liber I* (Monobiblos), ed. P.J. Enk, Leiden 1946; *Sesto Propertio, Il primo libro delle Elegie*, a cura di P. Fedeli, Firenze 1980.

22 Zu den Gedichten des 2. Buches siehe die Erläuterungen bei *Sex. Propertii elegiarum liber secundus*, ed. P.J. Enk, Leiden 1962.

*donec me docuit castas odisse puellas
 improbus, et nullo uiuere consilio.
 et mihi iam toto furor hic non deficit anno,
 cum tamen aduersos cogor habere deos.*

Die "wörtliche" Übersetzung der Reclamausgabe findet dafür folgende Lösung:

Cynthia hat mich Armen als erste mit ihren lieblichen Augen eingefangen, mich, der ich von keinen Liebesleidenschaften vorher berührt war. Da hat Amor mich gezwungen, die Augen standhaften Hochmuts zu senken, er setzte mir den Fuß auf das Haupt und drückte es so zu Boden, bis er mich gelehrt hatte, sich bei anständigen Frauen zu langweilen, der Maßlose, und ohne planvolle Überlegung zu leben. Und mir verglimmt schon ein ganzes Jahr lang diese Liebesglut nicht, wobei ich mich gezwungen sehe, die Götter zu Feinden zu haben.

Es ist kein Wunder, daß diese buchhalterisch-bürokratische Wiedergabe an Schwung bei weitem hinter der Nachdichtung Schrotts zurückbleibt. Er beginnt 1,1, indem er die programmatische Wortstellung bei Properz beibehält und damit Cynthia zur Überschrift macht. Auch die über dem gesamten Vers gezogene Spannung *Cynthia – ocellis* und damit das *miserum me* einschließende Hyperbaton wird bewahrt. Lediglich das Enjambement von "fing" ist eine den deutschen Wortstellungsregeln geschuldete Abweichung.²⁴

Cynthia war die erste die mich armen teufel mit ihren augen
 fing – bis dahin war ich frei von leid und leidenschaft
 Amor zwang mich den blick zu senken und mich herabzulassen
 er trat mich und trampelte mir auf dem kopf herum
 bis seine intriganz mich lehrte jede unerfahrene Frau zu hassen
 und dabei in den tag zu leben ohne recht zu wissen wie:
 ein ganzes jahr schon und die begierden hören nicht auf
 obwohl ich weiß daß es den göttern nicht gefällt

An zwei Stellen erlaubt er sich im ersten Distichon Freiheiten, die sich dann auch den "philologischen" Lösungen als überlegen erweisen: *miserum* mit "armen teufel" wiederzugeben, vermeidet die Probleme, die substantivierten Adjektive wie "mich Elender", "mich Armen" etc. im Deutschen immer mit sich bringen.

Daß aus *cupidinibus* das etymologisierende Paar "leid und leidenschaft" wird, ist bereits eine Vorwegnahme der elegischen Lebensform, wobei man

23 Zu Buch 3 knapp Propertius, *Elegies Book III*, ed. W.A. Camps, London 1985 (= Cambridge 1966) und ausführlich Properzio, *Il libro terzo delle Elegie*, ed. P. Fedeli, Bari 1985.

24 R.M. Lucifora, *Due postille all' elegia 1.1 di Propertio*, *Orpheus* 16 (1995) 382–396.

darüber streiten kann, ob man an dieser Stelle nicht die Spannung noch aufrecht erhalten soll.²⁵

Im folgenden Distichon stellt Schrott Amor an die Spitze und konstituiert damit eine Parallelität zu Cynthia und ihrem Zugriff. Das ersetzt Properz' *tum*, das explizit auf die Gleichzeitigkeit von Cynthias und Amors Aktion abhebt. Dagegen verfehlt Schrott den visuellen Eindruck, den Properz mit der Unterwerfungsgeste des elegischen Ich – Amor setzt ihm mit Macht den Fuß auf den Nacken – herbeiführt. Zu erwägen ist allenfalls, ob der Übersetzer statt dessen den Eindruck des ungebärdigen Kindes, das Amor ja auch sein kann, entgegenstellen will. Aber die europäische Tradition als triumphierender Amor, die beispielsweise durch Caravaggio (Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz) bildlichen Ausdruck gefunden hat²⁶, dürfte wesentlich überzeugender sein. Setzt man dagegen etwa als extremen Gegensatz die Reclam-Übersetzung, sieht man in Schrotts Version unbeschadet aller Einwände den deutlichen, ja eine andere Qualitätsstufe erreichenden Zugewinn. Das Gedicht ist als Gedicht erkennbar, sogar graphische Anordnung und Anlehnung an den Rhythmus des Distichon ist beibehalten, vor allem aber – und das ist zunächst das Entscheidende – ist es in Duktus und Diktion für jeden Leser so verständlich, wie es im lateinischen Original für einen *native speaker* einst war.²⁷

Die folgenden acht Verse, das viel diskutierte Milanion-Exempel²⁸, stellen den Übersetzer vor eine grundsätzliche Entscheidung. Soll er Properz' Verrätselung, etwa die Verwendung des Patronymikons anstelle des eigentlichen Namens seiner mythischen Figuren, oder die Kontamination zweier Varianten des Mythos²⁹ mitmachen und damit für den modernen Leser noch höhere Hürden aufrichten als für den antiken, da heutzutage ja die Mythenkenntnis zwangsläufig erheblich geringer ist als in der Antike?

Schrott entscheidet sich auch hier für die Reduktion der Komplexität und damit den Primat der Verständlichkeit: Er eliminiert die Geschichte mit dem

25 Fedelis Schreibung *Cupidinibus* (in der Nachfolge Rothsteins), womit ein Äquivalent zu Amor im nächsten Distichon geschaffen wäre, ist dennoch (*pace* Rothstein z.St.) mit seiner forcierten Personifizierung nicht adäquat.

26 H. Röttgen, Caravaggio: Der irdische Amor oder: Der Sieg der fleischlichen Liebe, Frankfurt 1992.

27 Möglicherweise liegt in "obwohl ich weiß" ein echter sprachlicher Mißgriff vor, eine Verwechslung von *cogere* (zwingen) mit *cogitare* (denken).

28 Vgl. zuletzt A. Sharrock, Constructing Characters in Propertius, *Arethusa* 23 (2000) 263–284, hier 268f.; außerdem J.K. Newman, Augustan Propertius. The Recapitulation of a Genre, Hildesheim, Zürich, New York 1997 (Spudasmata 63) 190–194; Hubbard (Anm. 15) 17.

29 Atalante, die Läuferin, und Atalante, die von den Kentauren Begehrte – auch in den Glossen scheidet Schrott die beiden Varianten nicht; vgl. auch U. Schmitzer, Platonische Fußnoten. Holzwege und Seitenpfade der Antikenrezeption am Beispiel Botho Strauß, *Anregung* 45 (1999) 98–114 = *PhN* 2/1997, 37–58 (<http://www.fu-berlin.de/phn/p2t3.html>).

Wettlauf, in dem Milanion Atalante durch die List mit den drei goldenen Äpfeln besiegte, erwähnt auch die Kentaurengestalt des Hylaeus mit keinem Wort, so daß am Ende eine Prügelei zweier Rivalen im Wald herauskommt, bei der einer von beiden schwere Blessuren erleidet und gerade dadurch das Mitleid und die Liebe der Begehrten gewinnt. Die Wortwahl "mit dem Ast eins überzog" für das lateinische *Hylaei percussus vulnere rami* unterstreicht diese Blickrichtung (ähnlich: "so kriegte er sie dennoch").

Verloren geht dabei allerdings die Funktion des mythischen *exemplum*, die Einbettung in einen paradigmatischen Zusammenhang, der dem Einzelschicksal Anteil an der Allgemeingültigkeit des Mythos gibt. Dafür gewinnt das Gedicht an Frische und "Heutigkeit", also an Leserzugewandtheit. Auf der anderen Seite entgeht Schrott auch der Gefahr einer (unfreiwilligen) Parodie, mit der er die Vorlage entwertet und damit der Lächerlichkeit preisgegeben hätte, was auch sein eigenes Unternehmen nicht schadlos lassen könnte.

Die Neigung zur Verstärkung der Bildlichkeit und einer gewissen Drastik setzt sich im folgenden Abschnitt fort, wo das elegische Ich – da sich Amor überraschenderweise als widerspenstig erweist – zu den Künsten von Hexen Zuflucht nehmen will. Während bei Properz zentral von der *mens dominae nostrae*, die bekehrt werden soll, die Rede ist, wird bei Schrott daraus das "Fischblut" Cynthias, das der Liebe geneigt gemacht werden soll.

Der Rest der Übertragung von Prop. 1,1 ist unspektakulär und bestätigt nur die bereits erzielten Erkenntnisse. Daß Schrott damit eine Erleichterung des Zugangs für den modernen Leser sowohl gegenüber dem Original als auch gegenüber den vorliegenden Übersetzungen gelungen ist, steht außer Zweifel. Zu fragen steht allerdings, inwieweit er seinem eigenen Anspruch gerecht wird, den Geist des Gedichtes, seine Essenz, mit modernen, unverstaubten Mitteln – und damit möglichst unverfälscht – in die Gegenwart zu holen, also nicht zu konservieren und unter Glas zu stellen, sondern für neuen Gebrauch, neue Lektüre also, zu öffnen.

Liest man nur Schrotts deutsche Version, so ergibt sich ein Gedicht, das von der Gewalt einer durch irrationale Mächte verhängten, aber offenkundig unerwiderten Liebe handelt. Der elegische Liebhaber hat noch weniger Erfolg als der verprügelte Milanion – denn der hatte ja auf diesem Umweg doch noch das ersehnte Ziel erlangt. Weder zauberkundige Frauen noch die stets zu spät kommenden Ratschläge der Freunde können helfen, denn letztere leben ja in geradezu bürgerlicher Zufriedenheit, der Elegiker aber ist das warnende Beispiel dafür, wie man aus allzu heftiger, aber eben auch unausweichlicher Leidenschaft zugrunde geht. Dieser *plot* stimmt durchaus mit dem properzischen Original überein. Allerdings ist nicht nur – durch die Reduktion des mythologischen *exemplum*³⁰ – die Komplexität vermindert, sondern auch Pro-

30 R. Gazich. "Exemplum" ed esemplarità in Properzio, Milano 1995.

perz' anspruchsvolle, ausgeglichene Dichtersprache, die ohne Kolloqualismen auskommt, auf ein niedrigeres Niveau herabgeführt, gleichsam pubertärer und "catullischer" gemacht. Das ist der Preis, der für Schrotts Verfahren zu zahlen ist.

Das zweite von Schrott übersetzte Properzgedicht (1,3³¹) schließt sich auf den ersten Blick dieser funktionalen Reduktion des Mythologischen, wie sie im ersten Gedicht zu verzeichnen war, nicht an, sondern setzt ebenso wie das Original selbst mit drei Exempla ein, die den optischen Eindruck verdeutlichen, den der von einem Gelage heimkehrende Sprecher von der schlafenden Cynthia³² empfängt:

*Qualis Thesea iacuit cedente carina
languida desertis Cnosia litoribus;
qualis et accubuit primo Cepheia somno,
libera iam duris cotibus, Andromede:
nec minus assiduis Edonis fessa choreis
qualis in herboso concidit Apidano.*

Schrott scheint bei seinen Lesern die Kenntnis des Ariadne- und Andromeda/Perseus-Mythos vorauszusetzen, die "Glossen" erklären lediglich "Edonis" als "Bacchantin des thrakischen Volks der Edoner", wobei sich dann allerdings die einen Eigennamen suggerierende Übersetzung als fragwürdig erweist.³³

Wie Ariadne nachdem sie Theseus durchs Labyrinth geholfen hatte
von ihm auf einem leeren Strand zurückgelassen wurde –
wie Andromeda nachdem Perseus sie vor dem ungeheuer gerettet
und vom Fels gekettet hatte und sie in den Schlaf fiel –
und wie Edonis nachdem Bacchus abließ von ihrem Tanz und sie
erschöpft einfach ins Gras glitt wo sie gerade war –

Allerdings zeigt der Blick auf den Properz-Text, daß dort in allen drei Fällen die Eigennamen adjektivisch umschrieben sind, zweimal toponymisch, einmal patronymisch. Außerdem ersetzt Schrott den mit dem Partizip Präsens gebilde-

31 Dazu G. Petersmann, Themenführung und Motiventfaltung in der Monobiblos des Properz, Horn. Graz 1980 (Grazer Beiträge Suppl. 1) 31–40.

32 G. Tatham, "Just as Ariadne lay": Images of sleep in Propertius 1, 3, Scholia N.S. 9 (2000) 43–53.

33 Ein gravierendes Monitum ist aber die – bereits von Luc Deitz notierte – souveräne Vertrautheit mit der gesamten antiken Poesie suggerierende Aussage, Properz' Gedicht gehe auf Paulus Silentiarius zurück, doch ist dieser in der Anthologia Palatina überlieferte Epigrammatiker ins 6. Jahrhundert *nach* Christus zu datieren, was für die Prioritätsfrage bedenkliche chronologische Probleme aufwirft (vgl. A. Berger, *Neuer Pauly* 9 [2000] s.v. Paulus Silentiarius, 430 sowie J.C. Yardley, *Paulus Silentiarius, Ovid and Propertius*, CQ 30 [1980] 239–243).

ten, also Gleichzeitigkeit ausdrückenden Ablativus absolutus *cedente carina* durch "nachdem" und konstatiert damit ein grammatikalisches Verhältnis der Vorzeitigkeit: Bei ihm ist Theseus schon außer Sicht, während bei Properz der ungetreue Liebhaber soeben am Horizont verschwindet.

Daß dies keine Marginalie ist, sondern Auswirkungen auf das poetische Arrangement der gesamten Elegie hat, zeigt die Fortsetzung: Es scheint, daß Properz mit den drei Exempla auf antike Kunstwerke abzielt³⁴, etwa nach Art der schlafenden Ariadne in den Vatikanischen Museen³⁵ oder der ruhenden Bacchantin in den Kapitolinischen Museen Rom (Centrale Montemartini). Entsprechend diesen drei Ekphraseis *in nuce* versucht das elegische Ich dann auch die schlafende Cynthia zum Kunstwerk zu gestalten, indem es ihr Haar arrangiert, ihr Äpfel in die Hände legt etc.³⁶ Das sind eben nicht nur topische Liebesgaben (so Schrott in den Erläuterungen), sondern Attribute, die den statisch-skulpturalen Eindruck unterstreichen: Cynthia³⁷ wird zur Schwester im Geiste von Pygmalions Geliebten (die erst seit der Neuzeit den Namen *Galatea* trägt) – ein Akt wahrhaftiger "womanaufbereitung".³⁸

Diese Grundsituation der Objekt-Betrachter-Beziehung wird durch das Eindringen eines dynamischen Elements gestört, durch die Dimension der Zeit, die sich im Wandern des ins Zimmer fallenden Mondlichts inkarniert. Cynthia erwacht und durchbricht mit einer vorwurfsvollen Rede³⁹ das bisher herrschende Schweigen. Damit wird aus dem unidirektionalen Blick eine ebenso unidirektionale, umgekehrt verlaufende Sprachbeziehung (1,3,35–46):

34 Der Gedanke findet sich schon bei Rothstein z. St., aber offenbar seither nicht mehr ernsthaft in der Properzforschung, siehe aber D. Di Stefano, *Miti properziani e arte figurativa*, AFLB 35–36 (1992–1993) 221–259; anders J. D. Noonan, *Propertius 1.3.3–4: Andromeda is missing*, CJ 86 (1990–1991) 330–336.

35 Vgl. C. M. Wolf: *Die schlafende Ariadne im Vatikan. Ein hellenistischer Statuentypus und seine Rezeption*. Hamburg 2002.

36 Diese Situation ist wiederum der Kern von Goethes Properz-Adaption in "Der Besuch", wo das Arrangement der Gaben, nicht die Interaktion zwischen Liebhaber und schlafender bzw. erwachender Geliebter im Zentrum des Interesses steht. Dennoch ergibt sich so der besondere rezeptionsgeschichtliche Reiz, daß sich Schrott in doppelter Weise mit einer gewichtigen Tradition auseinandersetzen hat. Er entscheidet sich gegen die bisweilen übermächtige Vaterfigur der deutschen Literatur und zugunsten des Rückgriffs auf das Original.

37 Siehe auch aus der Sicht der *gender studies* E. Greene, *Elegiac woman: fantasy, materia and male desire in Propertius 1.3 and 1.11*, AJP 116 (1995) 303–318.

38 Der Terminus nach A. Sharrock, *Womanaufbereitung*, JRS 81 (1991) 36–49.

39 Ob man von einer "Scheltrede" (z. B. Petersmann [Anm. 31] 31) sprechen soll – und damit die Nähe zum Komödienhaften (generell S. J. Harrison, *Drink, suspicion and comedy in Propertius 1.3.*, PCPhS 40 [1994] 18–26) betont –, scheint angesichts des tatsächlichen Duktus (der durch solche topischen Benennungen eher verschleiert wird) zweifelhaft; vgl. auch S. D. Kaufhold, *Propertius 1.3: Cynthia rescripted*, ICS 22 (1997) 87–98.

*tandem te nostro referens iniuria lecto
 alterius clausis expulit foribus?
 namque ubi longa mea consumpsti tempora noctis,
 languidus exactis, ei mihi, sideribus?
 o utinam talis producas, improbe, noctes,
 me miseram qualis semper habere iubes!
 nam modo purpureo fallebam stamine somnum,
 rursus et Orphea carmine, fessa, lyrae;
 interdum leuiter me cum deserta querebar
 externo longas saepe in amore moras:
 dum me iucundis lapsam Sopor impulit alis.
 illa fuit lacrimis ultima cura meis.*

Bei Properz klingen die Worte Cynthias allerdings resignierend, sie beklagt ihr eigenes, durch die scheinbar lange Verzögerung herbeigeführtes Leid (*tandem, ei mihi*), ein expliziter Vorwurf wird nur mit dem Imperativ *improbe* und implizit bereits mit *iniuria* erhoben, ein Absinken des Sprachniveaus etwa durch die sehr wohl denkbare Einbeziehung komödienthafter Elemente (vgl. etwa gar in epischem Kontext Ovids *Iuno in met. 3*) als eine pedestre Scheltrede bleibt aus.

Just dies aber gestaltet Raoul Schrott, der Cynthia geradezu wütend keifen läßt:

[...] und sagte: *hat dich eine andere aus dem haus geschmissen und die tür
 hinter dir zugeknallt daß du vor meinem bett jetzt stehst?
 Wo hast du die ganze nacht gesteckt statt sie mit mir zu verbringen –
 jetzt erst wenn die sterne untergehen kommst du schlaff
 und schlapp zurück – du gemeiner hund – solche nächte wünsch ich
 dir wie du sie mir eines um das andre mal bescherst!*

*Die purpurrote decke des schlafes die die götter weben schlug
 immer wieder ich zurück und spielte auf der leier
 immer dieselben klagelieder – daß du nicht bei mir bist daß du
 bei einer anderen liegst und wo du so lange bleibst –
 bis mich vor müdigkeit der traum mit seinen flügel streifte
 und mir schließlich das vergessen brachte:
 das war es was mir die nacht an trost für meine tränen schenkte*

Durch diese auf den ersten Blick geringfügigen Änderungen ist die Gesamtbalance der Elegie verändert, was drucktechnisch bei Schrott durch die Kursivierung von Cynthias Rede markiert wird, der damit der Status einer bilanzierenden Generalabrechnung zukommt.

Erst ganz am Ende verfällt auch Schrotts Cynthia in beinahe resignative Klagen, die allerdings merkwürdigerweise zusammen mit dem Gedicht statt in einem Pentameter vielmehr in einem gegenüber Properz überzähligen Hexa-

meter enden.⁴⁰ Schrotts Wiedergabe von Properz' Elegie ist also insgesamt gesehen zupackend und vordergründig. Sie reduziert die Vielschichtigkeit des Gedichts auf den *plot* einer Eifersuchtsszene und kommt damit den Bedürfnissen eines modernen Lesers entgegen, der nicht den durch den augusteischen *poeta doctus* konstituierten Verständnis- und Bildungshorizont rekonstruieren muß, sondern ein im ersten Zugriff erfäßbares und – ohne Blick auf das Original – auch stimmiges Szenario präsentiert erhält.

Daß damit prinzipiell der Lesbarkeit von Properz' lateinischem Text für den nichtphilologischen Rezipienten ein wichtiger Dienst erwiesen ist, steht außer Frage, wenn man beispielsweise die traditionellen Versionen von Rudolf Helm zum Vergleich beizieht:

Tat es die andre dir an, verwies dich und schloß dir die Türe;
Daß du nun endlich zurück findest ans Lager zu mir?
Wo nur warst du die Stunden der Nacht, die nur mir gehörte,
Schlaff bist du jetzt für mich, ach, und die Sterne vergehn!
Müßtest auch du solche Nächte, du Böser, jemals erleben,
Wie ich Ärmste sie hier immer erdulde durch dich!
Denn bald mußte den Schlaf mir das Weben mit Purpur verscheuchen,
Bald, wenn ich dessen dann müd', Orphischer Leier Gesang,
Manchmal klagt' ich auch leise bei mir, daß Liebschaft mit andern
Dich so oft und so lang' fesselt und fern von mir hält,
Bis mich mit holdem Fittich der Schlummer berührt und ich umsank.
Das hat in Tränen mir dann endlich die Hilfe gebracht.

Und die Reclam-Übersetzung liefert gar:

Hat dich endlich der Schimpf einer anderen meinem Lager zurückgebracht und von den Toren, die verschlossen sind, vertrieben? Denn wo hast du die lange Zeit der Nacht, die mir gehörte, verbracht, denn matt kamst du, weh mir, und die Nacht ist vorbei? Mögest du, Ruchloser, solche Nächte verbringen, wie du sie mir Unglücklichen immer zu haben befehlst! Denn bald hingering ich den Schlaf mit dem purpurfarbenen Faden und dann wiederum, wenn ich ermüdet war, mit dem Gesang zur orphischen Laute; zuweilen beklagte ich Verlassene mich leise bei mir selbst über dein oft langes Verweilen bei einer fremden Geliebten: bis mich, die Ermüdete, der Schlaf mit wohlthuenden Flügeln überkam. Das war für meine Tränen das rettenden Ende.

Gerade ein in früheren Zeiten doch noch vorhandener originalsprachlicher Kompetenz so wirkungsmächtiger, aber auch in der Balance von *poeta doctus*

40 Schrott faßt Properz' Wendung *purpureo fallebam stamine somnum* als symbolisch gemeint auf: "die purpurrote Decke des Schlafes, die die Götter weben, schlug immer wieder ich zurück", während bei Properz wohl tatsächlich die konkrete Handarbeit – vgl. Homers webende Penelope – gemeint ist, die den Schlaf bis zum Eintreffen des Geliebten vertreiben soll.

und *poeta amator* so spröder Autor wie Properz hat solche Bemühungen um die Vermittlung dringend nötig, soll er nicht stillschweigend aus dem Literaturkanon und damit aus dem kulturellen Bewußtsein verschwinden.

Durch die exemplarische Analyse der beiden als Auftaktgedichte präsentierten Übersetzungen dürfte der prinzipielle Zugriff Schrotts auf die antike Vorlage deutlich geworden sein: die darin liegenden Chancen, aber auch das Risiko, daß aus Properz nun auf einmal Schrott wird – was aber *mutatis mutandis* etwa bei den klassischen Homerübersetzungen von Voß und Schade-waldt kaum anders liegt.

*

Das Weitere kann wesentlich knapper gehalten werden. Es soll nun das Hauptaugenmerk auf den Kriterien liegen, die Schrott bei der Auswahl der Gedichte leiten. Das dritte von Schrott übersetzte Gedicht (= Prop. 1,6⁴¹) faßt abermals das um die Person des elegischen Liebhabers geformte Dreieck Properz – Cynthia – Tullus ins Auge: die Ablehnung der Bildungsreise nach Athen und Kleinasien, die der in der Liebe noch unerfahrene, aber politisch ambitionierte Tullus vorgeschlagen hat, zugunsten des Verbleibens bei der auf jeden Ortswechsel eifersüchtigen Cynthia.

Sodann übersetzt Schrott die Elegie 1,8, die er gemäß einer seit Lipsius immer wieder ventilierten Hypothese, die aber von Fedeli (dessen Teubner-Text die Basis auch für Schrott bildet) nicht geteilt wird, ohne weitere Begründung in zwei Teile (“IVa” und “IVb”) aufspaltet: Dieses Mal ist die Gedichtssituation gegenüber der vorausgehenden beinahe exakt umgekehrt: Cynthia will (mit einem anderen Mann) übers Meer in den Osten (nach Illyrien und Ätolien) reisen, doch wirft der elegische *amator* seine Liebe und Leidenschaft in die Waagschale und kann dieses Mal umgekehrt Cynthia zum Bleiben bewegen, wie er voller Triumph konstatiert.

Mit dem fünften Gedicht springt Schrott in Properz’ zweites Elegienbuch, erstmals geht es nun um eine – halbwegs – geglückte Liebesnacht, die allerdings von der grundsätzlichen Frage, ob eine solche eher im Dunkeln oder im Hellen stattzufinden habe, beeinträchtigt wird: Der männliche Part ist wie in 1.3 Augemensch, während die Geliebte offenbar in der moralisch problematischen Beziehung durch die Dunkelheit einen Rest von Sittsamkeit zu wahren sucht.

Es folgt eine Gruppe von insgesamt sieben Gedichten, in denen die Cynthia-Thematik mit überwiegend literarkritischen Inhalten verknüpft ist, so daß die implizite Poetik der römischen Liebeselegie auch in dieser Auswahl

41 S. Döpp, Der Dichter zwischen Tullus und Cynthia: zu Properz 1,6, in: P. Neukam (Hrsg.), *Musen und Medien*, München 1999 (Dialog Schule-Wissenschaft: Klassische Sprachen und Literaturen 33) 7–26.

sichtbar bleibt. Raoul Schrott beginnt mit Prop. 2,24⁴²: Properz beklagt den Erfolg der *monobiblos*, wodurch sein Ruf in Rom zerstört worden sei, da auf diese Weise auch das niederträchtige Verhalten Cynthias ihm gegenüber allen vor Augen trat und er dem Gespött preisgegeben wurde – es handelt sich also um die paradoxen Folgen literarischen Erfolgs. Dieses Thema wird mit 2,29a (= Gedicht VII) weitergesponnen: die nächtliche Begegnung auf dem Heimweg mit Straßenräubern, die sich dann aber als Traumerscheinungen von Amoren entpuppen. Sie ermahnen Properz dazu, Cynthia nicht stets aufs Neue warten zu lassen, durchaus eine poetologische Metapher, die von der kallimacheischen Dichotomie zwischen Wein- und Wassertrinker und damit von Dichter des Epos und der qualitätvollen Kleindichtung abgeleitet ist. Es ist weder zu verifizieren noch zu falsifizieren, ob diese metaphorische Funktion der Elegie Schrott zu Bewußtsein gekommen ist, der Kontext, in den er das Gedicht stellt, läßt das aber zumindest nicht ausschließen.

Denn schon das (ausführlich glossierte) Gedicht VIII (= Prop. 2,34b bzw. 2,34 in der Zählung Fedelis) spielt die Elegie und die mit ihr verbundene Lebensform gegen tragische (Aischylos) und epische (Vergil) Dichtung aus, da weder *Aeneis* noch *Eklogen* und *Georgica* den Ruhm einer erotischen Dichtung erreichen können. Als Vorgänger führt Properz die Kollegen Varro, Catull, Calvus sowie Gallus ins Feld (93f.):

*Cynthia †quin etiam† uersu laudata Properti.
hos inter si me ponere Fama uolet.*

So wird auch Propertius seine Cynthia in diesen rang erheben – falls ihm das geneigte publikum auch den seinen gibt.

Diese römische Genealogie wird in Gedicht IX (= Prop. 3,1: also im Programmgedicht des dritten Buches) durch die hellenistischen Vorläufer Kallimachos und Philetas (die Properz dazu legitimieren, sich auch gegenüber Vergil und Horaz als überlegen zu rühmen) ergänzt, in deren Nachfolge sich der Dichter auch des göttlichen Schutzes durch Apollo sicher weiß.⁴³ Ebenjener Apollo ist es auch, der Properz in Schrotts Gedicht X (= Prop. 3,3) davor bewahrt, die Irrwege des historischen Epos zu beschreiten und ihn (auf den Spuren Hesiods) der Dichterweihe am Helikon zuzuführen, die dann von der Muse Kalliope durchgeführt wird und wodurch er als Nachfolger des Philetas ausdrücklich bestimmt ist. Es ist schwer zu entscheiden, ob sich mit dieser

42 Laut Schrott handelt es sich um 2,24a. *recte* aber um 2,24a und 2,24b, wobei obendrein die Aussage in den Glossen mißverständlich ist, wonach zwischen "Zeile 12 und 15" eine Lücke liege, denn durch seine Übersetzung hat er die im Original zwischen Vers 10 und 11 angenommene *lacuna* um zwei Verse verschoben.

43 Siehe immer noch grundsätzlich W. Wimmel, Kallimachos in Rom. Die Nachfolge seines apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit. Wiesbaden 1960.

Mittigkeit auch eine Aussage des Übersetzers über ein poetisches Programm verbinden läßt: Einerseits umfaßt “Die Erfindung der Poesie” in der Tat durchgängig Werke, die der nicht-epischen Poesie zuzurechnen sind, andererseits war das nächste weltliterarische Projekt Schrotts die Umsetzung des Gilgamesch-Epos. Man wird also am ehesten mit nicht gegebener Konsistenz im poetischen Gesamtkonzept des modernen Autors rechnen müssen, abermals ein – wertfrei konstatiertes – Unterschied zu antiken Dichtungskonzepten.

Auch danach geht es aber mit einer Mischung aus den Gedichten weiter, die der Umsetzung von Properz’ Liebes- und Cynthiathematik gewidmet sind, und solchen, die eher allgemeine Reflexionen enthalten. Auf diese Weise entsteht – wenn man einmal von den aitiologisch-politischen Gedichten des 4. Elegienbuches absieht – in der Tat ein sich dem Repräsentativen annähernder Gesamteindruck.

Gedicht XI (= Prop. 3,8) zeigt die geradezu Kleist’sche *coincidentia oppositorum* von “Küsse[n] und Bisse[n]”, die sich in die Ekstase steigende Leidenschaft, in der Zurückhaltung keinen Platz hat – und zeigt auch die wütende Verletzung der Treue, wie die beiden Schlußdistichen zeigen:

*At tibi qui nostro nexisti retia lecto,
sit socer aeternum nec sine matre domus!
cui nunc si qua data est furandae copia nocti,
offensa[m] illa mihi, non tibi amica, dedit.*

Dir aber – der du deine netze jetzt rund um unser bett auswirfst –
wünsche ich die schwiegereltern an den hals
wenn du dich brüsten kannst eine nacht mit ihr verbracht zu haben
dann vor zorn auf mich – nicht weil sie dich liebt!

Abermals zeigt sich auch *in nuce* der Fortschritt und Zugewinn an Poetizität, den Schrotts Umsetzungen unbeschadet aller kritischen Anmerkungen etwa gegenüber der Reclam-“Übersetzung” darstellt, wo die zitierten Verse lauten:

Aber dir, der du um unser Lager Netze geknüpft hast, sei für ewig der Schwieger-
vater im Hause und das Haus nicht ohne Mutter! Wenn dir jetzt auch die
Möglichkeit des Diebstahls einer Liebesnacht zuteil geworden ist, so ließ jene es
geschehen, weil sie von mir beleidigt worden ist, nicht weil sie dir zugetan ist.

Gedicht XII (= Prop. 3,13) kritisiert im Geiste elegischer *paupertas* die im zeitgenössischen Rom anzutreffende Habgier (namentlich der Frauen und damit indirekt auch Cynthias) und kontrastiert sie mit der altrömischen *simplicitas*, womit sich im Einst-Jetzt-Schema bereits das aitiologische Interesse des 4. Elegienbuches ankündigt. Gedicht XIII (= Prop. 3,23) faßt anhand einer Verlustanzeige das Verhältnis von Schreibmaterial – den Wachstäfelchen – und Text (den wechselseitigen Liebesbriefen mit Cynthia, also implizit einer Proto-

Elegie) ins Auge.⁴⁴ In XIV und XV (= Prop. 3,24 und 3,25) kommt erstmals das Thema der alternden Geliebten ins Spiel, wodurch die früheren Lobpreisungen von Cynthias Schönheit nunmehr als obsolet entlarvt werden.

Damit springt Schrott ins vierte Elegienbuch und schließt mit Gedicht XVI (= Prop.4,7⁴⁵) die Elegie an, in der die verstorbene Cynthia im Traum ihr Vermächtnis an Properz übermittelt. An dieser Stelle könnte die Reihe der Elegien zu Ende sein, aber Schrott verzichtet nicht darauf, die Elegie 4,8⁴⁶ anzufügen, in der die doch just zuvor als verstorben geschilderte Cynthia in einer heftigen, "real" wirkenden Eifersuchtsszene ihren letzten Auftritt in Properz' Werk hat – eine wirkliche Herausforderung für die Forschung, sofern man von einer planvollen, auf Properz selbst zurückgehenden (und damit eben nicht aleatorischen) Anordnung⁴⁷ des 4. Buches ausgeht.⁴⁸ Leider gibt es keinen Hinweis darauf, wie Schrott selbst die Elegie einordnen möchte, ob 4,7 als irrealer Traumvision zu verstehen ist oder 4,8 als eine Art von Reminiszenz – oder was auch immer.⁴⁹

Unabhängig davon hat Schrott damit durchaus eine Art von Zyklusstruktur seiner Auswahl unterlegt, beginnend mit den ersten Begegnungen des elegischen Liebhabers mit seiner Geliebten, die von vornherein das keineswegs sanfte, vielmehr von erotischer Leidenschaft und gar Gewalttätigkeit geprägte Verhältnis der beiden hervorkehren. Die eher literarkritisch autoreflexiven Gedichte in der Mitte lassen sich gewissermaßen als retardierendes Element in einer Phase der bestehenden, wenn auch gewiß nicht spannungsfreien

- 44 Die Schlußwendung "ich wohn am Esquilin" (bzw. *i puer, et citus haec aliqua propone columna / et dominum Esquilis scribe habitare tuum*, vgl. A. Grüner, Zur Topographie des Esquilin in der frühen Kaiserzeit. Das Haus des Properz – Versuch einer Lokalisierung, *Boreas* 16,1993, 39–55), mit der sich Properz einem möglichen Finder anempfiehlt, sollte man vielleicht nicht nur mit dem Hinweis darauf kommentieren, daß dort auch Maecenas seinen Wohnsitz hatte, sondern auch auf Horaz und Vergil verweisen.
- 45 Siehe D. K. Lange, Cynthia and Cornelia: two voices from the grave, in: C. Deroux (Hrsg.), *Studies in Latin literature and Roman history I*, Bruxelles 1979, 335–342; J. Warden, *Fallax opus. Poet and Reader in the Elegies of Propertius*, Toronto 1980, 3–81; R. Dimundo, *Properzio 4.7. Dalle variante di un modello letterario alla costante di una unità tematica*, Bari 1990.
- 46 M. L. Currie, Propertius IV.8 – A Reading, *Latomus* 32 (1973) 616–622; J. H. Dec, *Elegy 4.8: A Propertian Comedy*, *TAPhA* 108 (1978) 41–53.
- 47 J. Michelfeit, Das augusteische Gedichtbuch, *RhM* 112 (1969) 347–370.
- 48 Siehe etwa W. R. Nethercut, Notes on the Structure of Propertius, Book IV, *AJPh* 89 (1968) 449–464; K. W. Weeber, Das 4. Properz-Buch. Interpretationen zu seiner Eigenart und seiner Stellung im Gesamtwerk, Diss. Bochum 1977; außerdem allgemein Properzio, *Elegie. Libro 4*, ed. P. Fedeli, Firenze 1965. Hubbard (Anm. 15) 116–156, aus psychoanalytisch geprägter Perspektive M. Janan, *The Politics of Desire – Propertius IV*, Berkely et al. 2001 – einen eigenen Lösungsvorschlag zur Struktur des 4. Buches werde ich demnächst an anderer Stelle unterbreiten.
- 49 Zu den beiden Elegien auch M. Komp, *Absage an Cynthia. Das Liebsthema beim späten Properz*, Frankfurt et al. 1988.

Beziehung lesen. Dagegen tritt gegen den Schluß hin auch das Motiv des Endes der Beziehung, in seiner radikalsten Form durch den Tod markiert, ins Bewußtsein von Autor, Übersetzer und Leser. Insgesamt erscheint Properz in der von Schrott vorgelegten Auswahl als eine elegische *persona*, die sich in unbedingter Weise, unbeirrt von den Konventionen der eigenen Gesellschaft und Zeit, der von ihm gewählten Lebensform hingibt. Der *poeta doctus* und Vertreter der literarischen Avantgarde tritt dahinter zurück, der im engeren Sinn politische Properz bleibt überhaupt ausgespart – durchaus in Übereinstimmung mit der sonstigen Rezeption Properz' als einem der "Triumvirn" Amors (so die bekannte Formulierung Goethes in den "Römischen Elegien").

*

Aufs Ganze gesehen leistet Raoul Schrott den Bemühungen um die Vermittlung von Properz' elegischem Schaffen an ein heutiges Publikum einen wichtigen Dienst⁵⁰, der den Defiziten der Fachwissenschaft einen frischen, wenn auch bisweilen etwas naßforsch und beinahe pubertär wirkenden Zugang entgegensetzt. Wer der Förderung der Rezeption antiker Dichtung auch über die sich mittlerweile immer höher auftürmenden Barrieren der originalsprachlichen Defizite hinweg Bedeutung zumißt (und sich nicht in der kulturpessimistischen Diagnose, daß es – angeblich – kein Interesse an solchen Themen mehr gebe, selbstgenügsam und auch selbstzufrieden ergeht), der kann solchen Publikationen nur zustimmen. Das heißt aber nicht, daß man die damit verbundenen Probleme verschweigen sollte, vor allem in Schrotts Fall den großartigen Zugriff, der universale Gelehrsamkeit suggeriert, auch in den beschreibenden und kommentierenden Partien.

Die dagegen zu setzende Utopie wäre die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Trägern des kulturellen Bewußtseins, in die die jeweiligen Stärken eingebracht werden: die Klassischen Philologen müssen erkennen, daß es ihnen nur höchst selten gelingt, auch als übersetzende Sprachkünstler hervorzutreten und daß neben den unverzichtbaren, den internationalen fachwissenschaftlichen Diskurs aufgreifenden Spezialpublikationen auch zusammenfassende, im guten Sinne populäre Darstellungen ihrer Forschungsfelder vorzulegen sind, die sich an den Bedürfnissen des Zielpublikums orientieren. Die Germanistik bzw. die Neueren Literaturwissenschaften sollten diesen Dialog auf-

50 Vgl. auch das wissenschaftsgeschichtlich durchaus noch interessante Vorwort zu Th. Birt, *Die Cynthia des Properz*, Leipzig o. J. (1922): "Ein Kenner der Weltliteratur, meine ich, hat den Properz zu kennen. Kennen heißt lesen. Diese Studie gehört zu den Versuchen, den großen Dichter bei uns einzubürgern. Sie beruht auf langjährigen wissenschaftlichen Vorarbeiten, die ich hiermit zu einem gewissen Abschluß bringe, sie wendet sich aber an das weitere Publikum, das für hohe Dichtkunst ein offenes Ohr hat. Die Cynthia, die er besingt, war ein geniales Rasseweib, wie es die Antike uns selten zeigt. Schon also um ihrerwillen verlohnte es sich, von Properz zu handeln."

greifen, die Feuilletons darin nicht nur Futterneid und Grenzüberschreitungen illegitimer Art sehen. Ob sich auch die zeitgenössischen Autoren darauf einlassen sollten, läßt sich nicht fordern, lediglich wünschen, auf daß sie im Dialog trag- und lesefähige Lösungen für alte Fragen finden und damit der kulturellen Amnesie gegensteuern, darin wahre Adepten der Töchter der Mnemosyne.